

PREDIGT ZUM 10. SONNTAG NACH TRINITATIS – ISRAELSONNTAG 2026

Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt.

Amen

Wir hören den Predigttext aus dem Brief des Paulus an die Römer, Kapitel 11, die Verse 25-36.

Ich lese ihn in der Übersetzung von Franz Eugen Schlachter.

Denn ich will nicht, meine Brüder, dass euch dieses Geheimnis unbekannt bleibt, damit ihr euch nicht selbst für klug haltet: Israel ist zum Teil Verstockung widerfahren, bis die Vollzahl der Heiden eingegangen ist; 26 und so wird ganz Israel gerettet werden, wie geschrieben steht: »Aus Zion wird der Erlöser kommen und die Gottlosigkeiten von Jakob abwenden, 27 und das ist mein Bund mit ihnen, wenn ich ihre Sünden wegnehmen werde«.

28 Hinsichtlich des Evangeliums sind sie zwar Feinde um euretwillen, hinsichtlich der Auserwählung aber Geliebte um der Väter willen. 29 Denn Gottes Gnadengaben und Berufung können ihn nicht reuen. 30 Denn gleichwie auch ihr einst Gott nicht geglaubt habt, jetzt aber Barmherzigkeit erfahren habt um ihres Unglaubens willen, 31 so haben auch sie jetzt nicht geglaubt um der euch erwiesenen Barmherzigkeit willen, damit auch sie Barmherzigkeit erfahren sollen. 32 Denn Gott hat alle miteinander in den Unglauben verschlossen, damit er sich über alle erbarme.

33 O welche Tiefe des Reichtums sowohl der Weisheit als auch der Erkenntnis Gottes! Wie unergründlich sind seine Gerichte, und wie unausforschlich seine Wege! 34 Denn wer hat den Sinn des Herrn erkannt, oder wer ist sein Ratgeber gewesen? 35 Oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, dass es ihm wieder vergolten werde?

36 Denn von ihm und durch ihn und für ihn sind alle Dinge; ihm sei die Ehre in Ewigkeit!

Amen.

Liebe Gemeinde,

1. Ein getriebener Mann

Wir müssen uns Paulus als einen getriebenen Menschen vorstellen. Als einen Mann in Hast, der unter Druck schreibt, auf Reisen, zwischen zwei Krisen.

Über allem, was er tut, steht eine einzige Gewissheit: Er glaubt, an der Schwelle einer neuen Welt zu leben. Der Messias ist gekommen, die Zeit drängt, das Ende ist nah, und er, Paulus, ist berufen, die Völker noch hereinzuholen, ehe die Tür zufällt. Daher seine unbändige Energie und seine Kompromisslosigkeit. Daher auch manches, was aus dem Abstand von zweitausend Jahren überzogen wirkt. Dieser Mann reist, als hinge es an seinem Tempo, ob die neue Welt anbricht. Paulus arbeitet gegen die Zeit.

2. Den Schluss, den er nicht zieht

Um ihn herum wächst ein bestechend einfacher Gedanke: Der Messias ist gekommen. Das Volk Israel hat ihn aber in seiner Mehrheit nicht erkannt. Also ist Gottes Geschichte mit Israel zu Ende, und an Israels Stelle sind wir, die anderen Völker, getreten. Ein sauberer Schluss. Und Paulus, der diesen Schluss ziehen könnte und nach aller Logik ziehen müsste, zieht ihn **nicht**. Warum?

Nicht, weil er mit seinen eigenen Leuten Nachsicht hätte. Sondern weil er diesen Schluss nur ziehen könnte, indem er sich selbst durchstreicht – und noch etwas anderes dazu, das teurer ist als er.

Am Anfang des 11. Kapitels schreibt er:

Denn auch ich bin ein Israelit, aus dem Samen Abrahams, aus dem Stamm Benjamin.

Hier urteilt kein Christ über das Judentum. Die Trennung, die uns so selbstverständlich geworden ist, hier die Kirche, dort die Synagoge, kennt Paulus nicht. Es gibt sie zu seinen Lebzeiten noch gar nicht. Er glaubt an den Messias, den Gesalbten, und er glaubt an ihn als Jude, aus der Verheißung Israels heraus und nicht gegen sie.

Aber es geht noch tiefer, und das ist der eigentliche Grund. Der Gott, an den Paulus durch Jesus glaubt, ist der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Es gibt keinen anderen. Wenn dieser Gott Israel fallenließe, seine älteste Zusage widerriefe, dann wäre er ein Gott, der sich selbst untreu würde. Und einem Gott, der sich selbst untreu werden kann, dem kann man gar nichts mehr glauben, auch nicht, dass Jesus sein Gesalbter ist. Verwirft dieser Gott Israel, dann bricht nicht nur Paulus' Herkunft weg. Dann bricht der Christos selbst weg, an den er glaubt, denn auch er hinge ja an der Verlässlichkeit desselben Gottes. Paulus schreibt:

„Denn Gottes Gnadengaben und Berufung können ihn nicht reuen.“

Im Griechischen heißt es „unbereubar“. Etwas, das nicht zurückgenommen wird. Paulus hält sich daran fest wie ein Ertrinkender, weil an dieser Treue nicht nur Israel hängt, sondern er selbst, sein Glaube, sein Gott und wir alle mit ihm.

3. Wo der Glaube beginnt

Paulus hatte damit gerechnet, dass alles sehr schnell gehen würde, noch zu seinen Lebzeiten. Und nun steht er selbst da, wo Israel steht. Auch er kann über Gott nicht verfügen. Auch sein Fahrplan geht nicht auf: erst die Völker, dann Israel, dann das Ende. Die Geschichte hält sich nicht daran. Der Messias ist gekommen, und die Welt bleibt die Welt, Israel bleibt Israel, das Ende kommt nicht. Der Ungeduldigste von allen läuft mit seiner Ungeduld an eine Grenze.

Paulus löst den Widerspruch nicht auf. Den Knoten, den er nicht aufbekommt, zerhaut er auch nicht; er lässt ihn liegen. Er nennt ihn *mystérion*, Geheimnis. Gemeint ist damit kein Rätsel, das nur noch auf seine Lösung wartet. Gemeint ist: Ich löse es nicht. Ich bin an der Grenze meines Denkens angekommen, und ich höre auf, so zu tun, als wäre ich es nicht.

Das ist keine Niederlage seines Denkens. Es ist eine Kraft, die man diesem drängenden Mann kaum zutraut: Er begrenzt sich selbst. Er hört an der Stelle auf, Gott zu Ende zu denken, an der das Zu-Ende-Denken monströs wird. Und fängt an zu singen:

O welche Tiefe des Reichtums sowohl der Weisheit als auch der Erkenntnis Gottes! Wie unergründlich sind seine Gerichte, und wie unerforschlich seine Wege!

Wir sehen einen Menschen, der das Werkzeug aus der Hand legt.

Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Ratgeber gewesen?

Niemand, sagt Paulus, auch ich nicht. Er endet als einer, der über Gott nicht mehr verfügt. Und er erlebt das nicht als Zusammenbruch, sondern als Befreiung; der letzte Ton ist nicht Resignation, sondern

Ihm sei Ehre in Ewigkeit.

Der Glaube fängt nicht da an, wo man Gott verstanden hat. Er fängt da an, wo selbst Paulus aufhört zu verstehen.

4. Und wir

Dieser Sonntag hat einen dunklen Vorlauf. Er hieß einmal *Gedenktag der Zerstörung Jerusalems*, und die Kirche hat an ihm über Jahrhunderte genau den Schluss gepredigt, den Paulus nicht ziehen konnte: Gott hat Israel verworfen, seht ihr Unglück, es geschieht ihnen recht. Man hat aus dem Mann, der sich verzweifelt an Israels Erwählung

klammert, einen Kronzeugen gegen Israel gemacht. Man hat den halben Vers 28 genommen, *sie sind Feinde*, und den anderen halben überlesen: *sie sind Geliebte um der Väter willen*.

Erst nach Auschwitz hat die Kirche zu buchstabieren begonnen, was hier wirklich steht; die Rheinische Synode hat 1980 einen Satz gefasst, der damals viele empörte und heute selbstverständlich klingt: *die bleibende Erwählung des jüdischen Volkes als Gottes Volk*. So lange hat es gedauert, bis wir lesen konnten, was seit zweitausend Jahren in unserer eigenen Bibel steht.

Warum so lange? Ich glaube, aus demselben Grund, aus dem Paulus es nicht anders konnte, nur bei uns umgekehrt. Paulus konnte nicht glauben, dass Gott Israel fallen lässt, weil er selbst Teil Israels war. Wir konnten es allzu leicht glauben, weil wir es nicht waren. Das ist der Hochmut, vor dem der erste Satz dieses Textes warnt: ***damit ihr euch nicht selbst für klug haltet***. Der Zweig, der sich einbildet, er trage die Wurzel.

Die eigentliche Antwort dieses Sonntags liegt tiefer, und sie liegt in dem einen Wort ***alle***. Auch wir sind die Drängenden. Auch wir wollen auflösen, klären, Gott zu Ende denken, die Widersprüche wegräumen, mit denen wir nicht leben mögen. Der Israelsonntag sagt uns dann nicht zuerst etwas über die Juden. Er sagt uns etwas über uns alle: dass wir in derselben Lage sitzen, eingeschlossen in dieselbe Unfähigkeit, über Gott zu verfügen. Wir alle, ein jeder auf seine Weise ein Mensch, der ringt und nicht durchdringt. Nicht die Trennung zwischen Juden und Christen steht im Zentrum dieses Tages, sondern die eine menschliche Lage vor dem einen Gott. Und über dieser Lage steht ein Erbarmen, das größer ist als unser Vertrauen und größer als unsere Gewissheiten.

Das ist am Ende die Summe des ganzen Briefes; es ist die einzige Sicherheit, die wir haben: Nicht unsere Treue trägt die Beziehung zu Gott. Seine Treue trägt uns. Über Israel, über uns, über alle.

Darum können wir es halten wie Paulus, wenn das Nachdenken an seine Grenze kommt. Wir müssen nicht auflösen, was sich nicht auflösen lässt. Wir müssen nur aufhören, uns für klug zu halten und anfangen zu staunen, dass diese Treue trägt. Mit Paulus singen wir:

Denn von ihm und durch ihn und für ihn sind alle Dinge; ihm sei die Ehre in Ewigkeit!

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen